

kann man den Begriff „unschuldig“ nur auf die konstruierten Anklagen der NKWD-Untersuchungsrichter beziehen. Wir kommen der Kompliziertheit der Täter-Opfer Problematik näher, wenn wir berücksichtigen, daß die Kollektive der österreichischen Kommunisten in Stalins Sowjetunion in Versammlungen, Aufrufen sowie im Betriebs- und Alltagsleben die Kriterien derer annahmen, die sich anmaßen zu bestimmen, wer ein „gutes“ und wer ein „schlechtes Element“ sei.

Barry McLoughlin, Wien

Dennis Brailsford: *Sport, time and society. The British at play*, London u. New York: Routledge 1991.

Es sei gleich vorweg gesagt: Brailsfords Geschichte des englischen Sports empfiehlt sich für NovizInnen der Sportgeschichte, HistorikerInnen, die sich nebenbei für Sport interessieren, und SportwissenschaftlerInnen mit einem Faible für Geschichte. Für den engen Kreis praktizierender SporthistorikerInnen bietet das Buch außer einem Reichtum an Details keine neuen Erkenntnisse. Der Autor liefert eine in 9 Etappen vom Mittelalter zur Gegenwart gegliederte Tour de force des britischen Sports und schlägt dabei ein Tempo an, das eine ausführliche Diskussion des Gegenstandes nicht aufkommen läßt. Wie beim Autofahrer die Landschaft, so huschen am Leser die Jahrhunderte des britischen Sports vorbei. Das heißt, Brailsfords Buch stellt einen stimmi-

gen Überblick über die Entwicklung des Sports auf der Insel (im Gegensatz zum restlichen Europa aus englischer Perspektive: der Kontinent) dar, wobei die Nationalsportarten Cricket, Pferderennen und Fußball die Abhandlung dominieren; jeder einzelne Abschnitt der Analyse wurde jedoch bereits anderswo, in der Literatur von Friedrich Engels über Max Weber bis zu den Sporthistorikern Henning Eichberg und Eric Dunning, gründlicher behandelt. Das Buch liefert keine neuen theoretischen Einsichten, weder sozial- noch sporthistorischer Natur, es resümiert.

Es resümiert vor allem unter der Maxime: Vieles oder alles hat sich seit dem Mittelalter verändert, und dennoch speisen die mittelalterlichen Wurzeln den Sportbetrieb auch unserer heutigen Zeit. Eine Frage der Kontinuität bzw. der Differenzen in der Geschichtsschreibung. Löst man einzelne Momente des Sports, etwa die Phänomene „Herausforderungswettkampf“ und „Championat“, aus ihrem sozialgeschichtlichen Kontext, so stößt man in der Tat auf langwährende Traditionen sportlicher Auseinandersetzungen. Betrachtet man die zentrale Stellung von Wettkämpfen im mittelalterlichen Leben (ihre Einbettung in eine Kultur von Festen) und die Allgegenwart des modernen Sports, läßt sich auf eine zyklische Konjunktur sportlichen Verhaltens – mit einer langandauernden Rezession, die im 16. Jahrhundert einsetzt – schließen.

Bezeichnen solche Argumente den Aspekt der Kontinuität in Brailsfords Arbeit bzw. den generellen Tenor seiner

Studie, so läßt es der Autor allerdings nicht – und damit wird das Buch sport-historisch interessant – bei der kultur-geschichtlichen Aufarbeitung der The-matik bewenden, sondern zeigt, durch welche Transformationsschübe im sozia-len Gewebe Großbritanniens die Fakti-zitäten des Sports Bedeutungsverände-rungen erfahren. Brailsford konzentriert sich dabei auf Änderungen in der sozia-len Zeitordnung und deren Auswirkung sowohl auf die Sportzeit als auch auf das Bewegungsverhalten (ergo der Untertitel der Studie), wobei der englische Protestantismus und die (frühe) Indu-strialisierung Englands als die treiben-den Kräfte der zeitlichen Umwälzungen figurieren. Das heißt, um die von Brailsford skizzierte Entwicklung an-hand eines Beispiels zu veranschauli-chen, wenn der mittelalterliche Wett-kampf an Feiertagen die nahezu freie, zerstörerische Entfaltung der Kräfte er-laubte, so hat der heute nicht weniger populäre Sonntagssport die Bedeutung einer nützlichen und rationalen Unter-nehmung angenommen.

Dem Puritanismus bzw. der prote-stantischen Ethik verdankt die engli-sche Gesellschaft jedenfalls eine neue Sicht des Lebens – das Leben als gött-liche Prüfung unter Nützlichkeitsaspek-ten – und damit einhergehend radikale Angriffe auf müßige Zeitverschwendung, präziser, die massive Reduktion katho-lischer Feiertage und die Sonntagsruhe bzw. des Sabbat. Die wilden mittelal-terlichen Spiele gelten zusehends als so-zial anrühig und werden ihres tradi-tionellen Umfeldes beraubt. Hinzu kom-

men staatliche Verbote (etwa der *Sun-day Observance Act*) bzw. die generelle Überwachung gewalttätiger Sportakti-vitäten von Bevölkerungsmassen. Nach-dem nirgendwo so heiß gegessen wie gekocht wird, überleben die mittelal-terlichen Volksfeste (oder Multisport-veranstaltungen) laut Brailsford bis ins 19. Jahrhundert – im Einklang mit an-deren Freizeitvergnügen: „On the quaterly hanging days at Tyburn the whole neighbourhood was packed with booths and stalls, for all the world like a fair or a race ground, householders ren-ting out rooms with good views of the gruesome proceedings (...)“ (S. 78) –, wenn auch zusehends unter dem Druck einer industriellen Zeitordnung, die so gut wie keine Freizeit kennt, und infol-gedessen unter Verschiebung der sport-lichen Ereignisse auf den Wochenbeginn (den Tag des massenhaften „unofficial holidaying“).

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, im Zuge der allmählichen Reduktion der Arbeitszeit (der Einführung des arbeits-freien Samstagnachmittags), revolutionieren das Dampfschiff und v. a. die Eisenbahn das Freizeitverhalten und damit die Sportgewohnheiten der engli-schen Bevölkerung. Der Sport mutiert vom kommunalen Fest zur kommerzi-ellen Veranstaltung, die Samstag nach-mittags stattfindet und deren Dauer nicht zuletzt vom Fahrplan der Bahn (der „railway time“) bestimmt wird. Überregionale und in weiterer Folge in-ternationale Wettkämpfe bewirken eine Vereinheitlichung von Regelwerk und Sportarten; erstmals in der Geschichte

werden Eintrittsgelder fürs Zusehen eingehoben. Und die britische „middle class“ schickt sich an, ihren respektablen Sport (d.h. keinesfalls Fußball, sondern Croquet, Tennis, Radfahren) auch Sonntags bzw. am Sabbat zu betreiben. Öffentliche Bäder erringen gegen Ende des Jahrhunderts ebenfalls kleine Siege wider die puritanische Zeitordnung: „Many shared the practice of the Hanley Baths (...), available on Sundays from 7.00 to 9.00 a.m. (...) Cleanliness was, after all, next to godliness, and it was hard to make distinctions between those who chose to wash and those who chose to swim.“ (S. 119)

Brailsford zufolge verändert sich der Freizeitrythmus der Briten bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts kaum. Erst gemeinsam mit dem arbeitsfreien Samstag, der zunehmenden Popularität neuer Sportarten, dem Einsetzen von Radio- und Fernsehsportübertragungen etc. entwickelt sich der geheiligte Sonntag endgültig zum Sporttag. Der Fußballsport widersteht diesem Trend immerhin bis 1981. Heute zählt der sonntägliche Fernsehsport, der „Grandstand“, jedenfalls zu den beliebtesten Unterhaltungsangeboten Großbritanniens.

Der Entwicklung des Frauensports widmet der Autor – wie leider allgemein üblich – nur ein Unterkapitel im 8. Abschnitt seiner Studie, indem er den Niedergang einer gemeinsamen Spielkultur beider Geschlechter im Mittelalter, und in weiterer Folge das völlige Verschwinden des Frauensports aus dem öffentlichen Leben des 19. Jahrhunderts bzw.

dessen Wiederauferstehung in den letzten Jahrzehnten als Verdoppelung des Männersports grob skizziert. Hier, im Sportbereich, liegt ein weites Feld für historische Frauenforschung nach wie vor vollkommen brach.

Wenn wir schon über wesentliche Mängel von Brailsfords Analyse sprechen, möchte ich am Ende meines Berichts zumindest zwei Punkte erwähnen, die eine Studie über Sport und Zeit nicht übersehen dürfte: Erstens die Indienstnahme des Sports durch die Pädagogik, genauer, die Einübung in die Zeitordnung der Fabrik durch drillmäßige Leibesübungen an den englischen Grammar Schools des 18./19. Jahrhunderts. Und zweitens die Beschleunigung sportlicher Abläufe, die Dynamisierung des Bewegungsverhaltens, seit Turnvater Jahns Zeiten – eine Entwicklung, die in Deutschland ihren Ausgang nimmt, und nicht zuletzt Arnold, den englischen Erfinder des modernen Fußballsports, beeinflusst. Brailsfords britische Sportgeschichte: eine *Tour de force* mit lückenhaftem Panorama.

Otto Penz, Wien

Brigitte Lichtenberger-Fenz, „...Deutscher Abstammung und Muttersprache“. Österreichische Hochschulpolitik in der Ersten Republik, Wien u. Salzburg: Geyer-Edition 1990.

Erst kürzlich sorgten die Auseinandersetzungen um das Kriegerdenkmal in der Aula der Wiener Universität für